

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Weihnachts-Oratorium; Katja Stuber, Raffaele Pe, Martin Platz, Thomas Stimmerl, La Capella Reial de Catalunya, Le Concert des Nations, Jordi Savall (2019); AliaVox (2 SACDs)

Wer würde beim Weihnachts-Oratorium nicht sofort an den Jubelton des ersten Chorsatzes „Jauchzet, frohlocket“ denken, der den Hörer unmittelbar in seinen Bann zieht und die Stimmung aufhellt. Dass sich dieses positive Gefühl bei der vorliegenden Aufnahme nicht wirklich einstellt, schuldet sich wohl primär dem insgesamt dunkel mulmigen Klang, der freilich nicht nur auf den Anfangssatz beschränkt ist. Da wabern die Continuoimmen immer mal wieder viel zu undifferenziert vor sich hin, was trotz der oftmals raschen Tempi wohl weitestgehend vermeidbar gewesen wäre.

Dass die meisten Chorsätze eher schwammig klingen, geht aber nicht alleine auf die Rechnung der Aufnahmetechnik. Man ist inzwischen dank kleinerer Besetzungen eine bessere akustische Durchleuchtung der kontrapunktischen Strukturen gewöhnt und möchte diese auch nicht mehr missen. Das ist mit fünf Sängern pro Stimmlage schon schwieriger. Ein Hilfsmittel zu mehr Transparenz ist natürlich auch eine identische Vokalfärbung der Chorsänger; obwohl diese insgesamt recht gut auf die deutsche Aussprache getrimmt sind, gibt es hier noch Unstimmigkeiten. Raffaele Pes Ausspracheprobleme scheinen ihn auch gestalterisch begrenzt zu haben.

Bei den anderen Solisten, worunter besonders Martin Platz als Evangelist auch wegen seines ungemein langen Atems bei den häufig unglaublich langen Melismen gefällt, stellen sich derartige Probleme nicht. Le Concerts des Nations wird den Bach'schen Anforderungen durchweg gerecht. Die Hörner allerdings sind nicht frei von intonatorischen Problemen. Wer Savalls wunderbare Aufnahme der h-Moll-Messe im Kopf hat, wird von diesem seinem Weihnachts-Oratorium eher enttäuscht sein.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Kantaten Vol. 33, BWV 69a, 102, 228; **Schmelzer:** Lamento; **J. C. Bach:** „Fürchte dich nicht“; Solisten, Chor u. Orchester der J. S. Bach-Stiftung St. Gallen, Rudolf Lutz (2017/19); J. S. Bach-Stiftung/Naxos

Seit der Gründung der Bach-Stiftung im Oktober 2006 führt Rudolf Lutz in der appenzellischen Schweiz allmonatlich eine Kantate auf. Deren Veröffentlichungen erfolgen in mehr oder weniger beliebigen Zusammenstellungen. Auch hier stammen die Aufnahmen aus unterschiedlichen Zeiten. In Folge davon divergiert die Besetzung der beiden Kantaten; die Motette „Fürchte dich nicht“ verlangt keine Solisten.

Die Vokalistinnen bei BWV 102 machen einen etwas ausgewogeneren Eindruck als die bei BWV 69a. Das liegt vor allem daran, dass bei der ersten Kantate die Altistin Margot Oitzinger ein sehr viel angenehmeres Timbre aufzuweisen hat als der Kontratenor Alex Potter in der zweiten. Die übrigen Stimmlagen geben sich nicht viel; doch macht insbesondere der Bass Matthias Helm mit einer sehr flexiblen und in allen Lagen klaren und ausdrucksvollen Stimme auf sich aufmerksam. Dass die Neigung zum Schreien im 1. Chorsatz der Kantate BWV 102 kein Markenzeichen des gut trainierten Chores ist, belegt vor allem die Motette BWV 228, die – ein wenig ungewohnt – von mitgehenden Instrumenten begleitet wird. Dass er auch ohne diese Stütze farbig und nuanciert singen kann, beweist die im Booklet etwas versteckte Zugabe in Form einer gleichnamigen Motette von Johann Christoph Bach.

Auf zwei Extravaganzen dieser Aufnahme sei hingewiesen. Bei der 1. Strophe des Schlusschorals von BWV 102 lässt Lutz die Fermaten mit kurzen Orgelüberleitungen überspielen, ein Verfahren, das durchaus Wirkung macht und von einigen Bach'schen Chorälen auch bekannt ist. Insofern ist die kurze Cembalo-Intonation zu Beginn der Motette die größere Überraschung.

Reinmar Emans

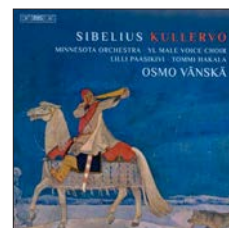


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Desprez: Le septiesme Livre de Chansons; Ensemble Clément Janequin, Dominique Visse (2020); Ricercar/Note 1

Die posthum erschienenen Chansons des großen Flamen Josquin geraten unter Dominique Visse und seinem Ensemble zu berührenden Stimmungsbildern. Es ist nicht nur die Präzision der insgesamt sieben Sänger, die einen gebannt horchen lässt, sondern vor allem die Fähigkeit, die eigentlich kontrapunktisch hochkomplexen Kompositionen ungemein natürlich wirken zu lassen. Intensivste Momente stellen sich auch dank der profunden tiefen Stimmen geradezu zwanglos ein. Die Begleitung durch Laute und Positiv tut ihr Übriges, um die Kanonik in Wohlgefallen zu transformieren.

Reinmar Emans

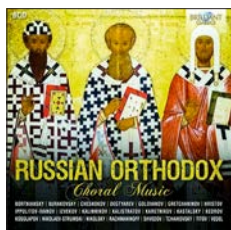


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sibelius: Kullervo op. 7; Lilli Paasikivi, Tommi Hakala, YL Male Voice Choir, Minnesota Orchestra, Osmo Vänskä (2016); BIS (SACD)

Sibelius war in seinem mächtig ausladenden Frühwerk noch relativ unerfahren, aber dadurch auch kühner und experimentierfreudiger als späterhin. Genau diese frühexpressionistischen, sozusagen über den Komponisten selbst hinausweisenden Züge betont die Aufnahme aus Minneapolis. Schwelgerisches geht der düsteren Legende bei Vänskä ebenso ab wie überzogene Aufregungen, nicht aber der epische Atem dieser Musik, die hier quasi objektiviert erscheint: in den archaisch rauen, blockigen Schorklängen ebenso wie in den herb schmerzlichen Düsternissen der Solopassagen. Schwer zu knacken, aber lohnend.

Gerald Felber



Musik

★★★

Klang

★★★

Russisch-orthodoxe Chormusik. Bortnianski, Titow, Tschaikowskij, Kastalski, Tschesnokow, Schwedow, Golowanow, Karetnikow, Rachmaninow u. a.; div. Solisten und Chöre (1990-2001); Brilliant (6 CDs)

Von der russischen Chormusik kennt man in Mitteleuropa über Rachmaninows „Vesper“ op. 37 und Tschaikowskis „Liturgie des Heiligen Johannes Chrysostomus“ hinaus kaum etwas, und Laienchöre greifen in den letzten Jahren vor allem zu skandinavischen Werken. Dabei ließe sich bei russischen Komponisten viel Lohnenswertes für gemischte und für Männerchöre entdecken.

Die Verwurzelung in der orthodoxen Kirchenmusik ist immer spürbar, und bis in unsere Gegenwart bleibt in den fast immer langsamen (oder sagen wir besser: getragenen) Werken die Tonalität gewahrt, meist auch die homofone Grundanlage. Die beteiligten Chöre singen mit viel Körper, mit Kraft, Inbrunst, Hingabe und mit dem hörbaren Bemühen um Homogenität, um eine fließende, ununterbrochene Melodie und einen textgezeugten, beweglichen Rhythmus zu erzeugen.

Die Zusammenstellung des gerne enzyklopädisch agierenden Labels Brilliant Classics umfasst Chorwerke vom mittleren 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts – wobei man die jüngsten Stücke in Unkenntnis ihrer Autoren als romantisch einstufen würde. Die Blütezeit liegt um 1900. Dass die Oktoberrevolution 1918 die Produktion geistlicher Werke in Russland fast vollständig zum Erliegen brachte (die Lücke füllte sich eigentlich erst wieder nach dem Ende der Sowjetunion), muss man wissen – aus der Fülle des Gebotenen erschließt es sich nicht. Und von all dem, was danach, also vor allem in den letzten dreißig Jahren, an geistlicher Chormusik entstand, ist in dieser Box nichts mehr enthalten.

Die tonal freiesten Passagen finden sich in den „Acht geistlichen Gesängen“, die Nikolai Karetnikow (1930-1994) dem Gedächtnis Boris Pasternaks gewidmet hat. Dass Tschaikowskis und Rachmaninows bekannte Werke auch dabei sind, ist richtig, erlaubt aber den Vergleich mit anderen Aufnahmen, und da zeigen sich deutliche Schwächen der hier verwerteten Mitschnitte aus den Jahren 1990 bis 2001.

Schöne Piano-Passagen gelingen allen Chören, und die beiden CDs mit Werken für Männerchor punkten mit satten vokalen Tiefen. Aber Tonvorstellung und Intonationssicherheit sind nicht immer gegeben, und vor allem die immer wieder zu tief einsetzenden Sopranstimmen des Yurlov Academic Choirs agieren zuweilen jenseits der Schmerzgrenze. Außerdem sind Duktus und Charakter der Stücke über sechs CDs hinweg so ähnlich, dass das Zuhören über längere Strecken leichte Ermüdungserscheinungen zeitigen kann. Fazit: Dies ist eine Box vor allem für Sammler, Liebhaber, Raritäten-Fahnder. Und womöglich auch für den einen oder anderen Chorleiter, der den ewigen Nystedt mal durch Kastalski, Hristow oder Tschesnokow ersetzen will.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rebirth. Arien und Instrumentalsätze von Monteverdi, Cavalli, Stradella, Strozzi u. a.; Sonya Yoncheva, Cappella Mediterranea, Leonardo Garcia Alarcon (2020); Sony Classical

Bereits die ernste Instrumentaleinleitung zu Stradellas Salome-Arie „Queste Lagrime“ lässt in ihrer Intensität aufhorchen. Der Startpunkt von „Rebirth“ schafft eine konzentrierte Atmosphäre, die charakteristisch für das ganze Album ist. Die Auswahl der Werke zeichnet die Linie von Monteverdi über Cavalli bis zu Stradella nach und durchmisst das 17. Jahrhundert mit Gelegenheitsbesuchen bei Gibbons, Dowland und Ferrabosco. Der Abstecher zu meditativer bulgarischer Folklore (und ABBA, na ja) sprengt angenehm die Halterung der E-Musik-Schublade. Besonders gerne folgt man dem Opernstar und seiner Reisebegleitung auch in lateinamerikanische Gefilde.

Die höchst feinnervig und extrem sinnlich spielende Cappella Mediterranea unter Leonardo Garcia Alarcon ist dank ihrer selbstverständlichen Musikalität in allen Klängen zu Hause. Von der hüpfenden Flöte bis zur sanft grundierenden Orgel überzeugen Instrumentierung und Interpretation.

Sonya Yoncheva besitzt eine sehr kräftige Stimme, die sie auch für die schwereren Verdi-Rollen qualifiziert. Von solcher Tonentfaltung zu Nonvibrato und feinem Phrasieren des Frühbarock zurückkehren zu können, ist gesanglich beeindruckend. Aber es ist noch mehr: Es berührt im Verlauf des Albums immer tiefer.

Ihr gelingen vor allem dort emotionale Szenen, wo sie von ihrer großartigen Stimme lässt und sich ganz dem Affekt hingibt, was besonders schön gelingt in „Ojos, pues me desdenais“ von José Marín, in „Oblivion Soave“ (Monteverdi) und bei Barbara Strozzi's „L'eraclito amoroso“. Wer Freude an Simone Kermes und Christina Pluhar hat, den wird „Rebirth“ positiv überraschen.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Arias. Bach, Telemann; Valer Sabardus, Kammerorchester Basel, Julia Schröder (2019); Sony Classical

Dieses Programm vereint berühmte Sopran- bzw. Altarien aus BWV 82a, 170, 213, 232 und 243 mit eher Unbekanntem aus Telemann-Opern bzw. -Singspielen. Auch wenn keine dieser Partien ursprünglich für Kontratenor geschrieben wurde, kann Valer Sabardus mit einer klaren, ausgeglichenen und angenehmen Tongebung überzeugen. Es sind vor allem die Telemann-Arien, die in diesem bunten Programm aufhorchen lassen und den angeblichen Vielschreiber als Komponisten erweisen, der sein Metier souverän beherrschte. Das Kammerorchester Basel begleitet mit schönen Klangfarben und sehr vital, aber nicht polternd.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Aberdene 1662. Songs And Fancies; Maria Valdmaa, Mikko Perkola (2020); ERP

Die Sammlung „Songs And Fancies“, von John Forbes und seinem Sohn 1662 im schottischen Aberdeen publiziert, umfasst Fantasien und Lieder auf schottische und englische Texte der Renaissance. Mit federleichtem, schwebendem Sopran und sehr klarer Diktion nimmt sich Maria Valdmaa der eingängigen, ja geradezu süffigen Melodien an. Der Gambist Mikko Perkola begleitet die Sängerin variabel und kreativ, mal nur zupfend, mal mit Bordunbass, und reichert das schöne, stille Album außerdem mit feinen, atmosphärisch wie stilistisch stimmigen Improvisationen an.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

I Am Hera. Gluck, Pergolesi, Händel, Mozart, Rossini, Bellini, Puccini, Joowon Kim, Un-Yung La; Hera Hyesang Park, Wiener Symphoniker, Bertrand de Billy (2020); Deutsche Grammophon

„Ich bin die Vielen“ – mit diesem philosophischen Paradoxon suchte der Maler Egon Schiele seine komplexe künstlerische Persönlichkeit zu erläutern. Ob Hera Hyesang Park bei ihrer Selbst-Befragung/-Findung im Booklet ihres ersten Recitals für die DG auch an Schiele dachte, wissen wir nicht.

Auf jeden Fall kam die koreanische Sopranistin zum Schluss, sie sei vor allem sie selbst, „I am Hera“, wenn auch in vielen Gestalten. Im Grunde ist diese Dramaturgie freilich geschickt über den Musterkoffer gestülpt, den solche Alben im Grunde repräsentieren: Die gewählten Nummern sind allesamt Kreuzungspunkte auf Heras beeindruckendem Karriereweg an die ersten Opernhäuser der Welt. So leiht sie ihre Persönlichkeit Händels Cleopatra wie Glucks Euridice, Pergolesis Serpina („La serva padrona“), Mozarts Susanna, Ilia, Zerlina und Pamina, Rossinis Rosina und Fiorilla, Bellinis Giulietta bis zu Puccinis Musetta und Lauretta. Dabei fließen die Person der Sängerin und die Persona der auf der Hörbühne vorgeführten Frauenfiguren ineinander; für jede sucht die Sopranistin die akustischen Kostüme zu wechseln, bleibt jedoch natürlich auch immer Hera. Ihre Stimme ist attraktiv, ausgeglichen in den Registern, sehnig und flexibel, sie singt sehr schön auf dem Atem und auf Linie, mit wunderbarem Mezza voce. Gelegentlich wirken ihre Interpretationen etwas „ferngesteuert“.

Aus vollem Herzen scheinen ihr indes die beiden koreanischen Kompositionen am Schluss zu kommen. Enttäuschend hingegen Paminas „Ach, ich fühl's“ vor allem der mangelhaften, nachgerade parodistisch anmutenden Textaussprache wegen. Mit viel Feingefühl begleiten die Wiener Symphoniker unter Bertrand de Billy.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Queen's Delight. Songs u. Contertänze des 17./18. Jahrhunderts; F. McGown, E. Sorini, Les Musiciens de Saint-Julien, F. Lazarevitch (2019); Alpha

Das Repertoire, aus dem das französische Ensemble schöpft, diene vorwiegend zur Unterhaltung aller Schichten. Entsprechend vielseitig ist die Überlieferung; zugleich eröffnet diese sehr unterschiedliche Interpretationen. Die Franzosen beherrschen gewisslich ihr Metier und erweisen sich als Meister auf ihren Instrumenten. Und doch will sich der im Booklet angemahnte tänzerische Schwung nicht so recht einstellen. Es fehlt ein wenig an Unmittelbarkeit, um den Hörer zu packen. Da hilft es auch wenig, dass Fiona MacGowns Gesang eher volkstümlich wirkt.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Chopin: Lieder; **Schubert:** Lieder; Raquel Camarinha, Yoan Héreau (2019); Mirare

Die in Portugal geborene Sopranistin Raquel Camarinha hat mit dem Pianisten Yoan Héreau nach ihrem Album „Rencontre“ ein programmatisch ungewöhnliches Album vorgelegt: mit 19 Liedern von Frédéric Chopin (die meisten aus der Sammlung op. 74) sowie sechs Liedern von Franz Schubert. Mit ihrer sehr hellen, aber in der Linienführung nicht immer gleichmäßig fein geführten Stimme kann Camarinha nur teilweise überzeugen, auch wegen eines gewissen Mangels an Farben. Ihre Stärken liegen in den leisen, hauchzarten Tönen, die von Héreau auf adäquate Weise am Klavier unterstützt werden.

Christoph Vratz

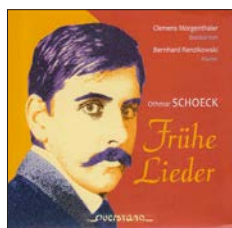


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Stille Liebe. Lieder von Schumann; Samuel Hasselhorn, Joseph Middleton (2019); Harmonia Mundi

Samuel Hasselhorns Singen vereint Spektren, die es spannend machen, ihm zuzuhören. Dunkle, mitunter fast spröde Herbeheit und intensive Linienführung verbinden sich bei dem 30-jährigen Bariton zu einem reifen Gesamteindruck. Er geht bei Schumanns Kerner-Zyklus mit vielen dynamischen Abstufungen sicher in alle emotionalen Untiefen. Es macht Freude, diese saftige, heldische Herangehensweise zu hören. Auch Balladen wie „Belsatzar“, „Die feindlichen Brüder“ oder „Die beiden Grenadiere“ und die fünf Lieder op. 40 gelingen Hasselhorn plastisch. Joseph Middleton bleibt demgegenüber eher konventionell blass.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schoeck: Frühe Lieder; Clemens Morgenthaler, Bernhard Renzikowski (2019/20); Querstand

Man sollte diese CD keinesfalls mit jener von 2012 verwechseln, bei der Clemens Morgenthaler unter dem Motto „Nachklang“ bereits 22 frühe Lieder des eigenwilligen schweizerischen Spätromantikers Othmar Schoeck vorgelegt hat. Heute längst vergriffen, war sie damals ein überaus willkommener Einblick in ein großes, weitgehend unbekanntes Repertoire. Und heute? Um 16 Lieder erweitert steht die vollständige Neuproduktion im Schatten der älteren. Morgenthalers dunkler Bassbariton mutet im Vergleich gelegentlich brüchig an, akustisch bleibt vieles im Nebel. Eine vergebene Chance.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Berio: Folk Songs; **Montsalvatge:** Cinco Canciones negras; **Falla:** El Amor brujo; Catriona Morison, Sylvain Cambreling (2020); Symphoniker Hamburg

„Ich habe immer ein tiefes Unbehagen verspürt, wenn ich Volksweisen (also spontan aus dem Volk entstandene Lieder) mit Klavierbegleitung hörte“, gestand Luciano Berio und schrieb im Abstand von knapp zehn Jahren „Folk Songs“ für Stimme und kleines Instrumentarium sowie 1973 für Orchester. Nun haben Sylvain Cambreling und die Symphoniker Hamburg auf ihrer ersten gemeinsamen Produktion diese elf Volkslieder (unterschiedlicher Provenienz) mit der schottisch-deutschen Mezzosopranistin Catriona Morison aufgenommen. Sie bildet mit den immer wieder solistisch eingesetzten Instrumenten eine Einheit und arbeitet die unterschiedlichen Farben genau heraus. So entsteht trotz der Diversität der Stücke ein Bogen, in den sich auch die beiden von Berio selbst erdachten Volkslieder nahtlos einfügen.

Den zweiten Programmschwerpunkt bilden Xavier Montsalvatges „Cinco canciones negras“ von 1945, katalanisch-kubanische Lieder, die Kolonialismus und Rassismus thematisieren, von Unterdrückung und Widerstand handeln. Am bekanntesten ist das vorletzte Lied, „Canción de cuna para dormir a un negrito“, ein Schlaflied, das Morison mit Wärme und Zartheit, aber nie verzärtelnd gestaltet.

Im Gegensatz dazu wirkt der Einstieg in das Schlussstück keck, und wieder arbeitet die Sängerin mit zahlreichen Farbschattierungen, nicht zuletzt bei den Vokalen. Den Abschluss bildet Manuel de Fallas „El amor brujo“. Cambreling hält die Fäden genau zusammen, lichtet den Orchestersatz sehr transparent auf, auch um Morison den nötigen Raum zu geben, die die Herausforderungen mühelos umsetzt. Eine ungewöhnliche, lohnende Einspielung.

Christoph Vratz